

# Der Spiegel

für



## Kunst, Eleganz und Mode.

Mittwoch und Sonnabend erscheint ein halber Bogen Text; Sonnabend ein illuminirtes Modenbild in Oktav; alle Monat eine Abbildung in Quart. — Halbjähriger Preis: 4 fl. und mit freier Postzusendung: 5 fl. E. W. — Man pränumerirt zu Dien im Kommissionsamt und bei allen k. k. Postämtern.

### Die Ueberschwemmung in Wien.

(Nachricht und Bitte.)

Traurig, von den schmerzhaftesten Gefühlen ergriffen, nehme ich heute die Feder zur Hand, um dir, du lieber Spiegel, nur den kleinsten Theil jener Trauerszenen zu schildern, welche sich in unsern Mauern, durch den Austritt der Donau, ergeben haben. In tiefem Schlaf versunken, lagen die Bewohner der Vorstädte, Leopoldstadt, Weißgärber, Wiesen, Lichtenthal, Erdberg und Rossau, als plötzlich in der Nacht des 28. Februars, zwischen 12 und 1 Uhr, die Fluthen der Donau sämtliche Gassen genannter Vorstädte brausend durchzogen, und nach Verlauf einer Viertelstunde alles unter Wasser setzten. Der Andrang dieses fürchterlichen Elementes kam so stark und schnell, daß an Flucht gar nicht zu denken war. Die meisten Bewohner der Erdgeschosse wurden in den Betten überrascht, und die nicht augenblicklich in die obern Stockwerke flohen, wurden ein Opfer ihrer Zögerung. Die große Donau hatte den Damm auf eine Strecke von 40 Klastern zerrissen, und so, aller Fesseln los, drang das schäumende Element unaufgehalten in alle Gegenden der vorbezeichneten Vorstädte, und zerstörte schonungslos alles, was die Vorsicht der Behörden einige Tage früher vorgerichtet hatte. Herzerreißend sind in manchen Gassen die Szenen des Elends; zwei volle Tage brauste die Fluth, Straße ab, Straße auf, an manchen Häusern reichte das Wasser bis zu den Fenstern des ersten Stockes, selbst in der Jägerzeil und Laborstraße, die bekanntlich ziemlich hoch liegen, stand das Wasser 3 bis 4 Schuh; kein Haus blieb verschont; mehrere Gebäude, besonders in der Gegend des Augartens, stürzten ein, die Gärtnerwohnungen und das auf den meisten

Legstätten befindliche Holz trug es mit sich fort; in manche Straße war gar nicht hinzukommen, und wären die Anstalten zur Hilfe nicht so vortreflich gewesen, so würden diejenigen Einwohner, besonders in den abgelegenen Plätzen der hintern Leopoldstadt und Rossau, vor Hunger gestorben sein. Erst am 2. März, nachdem der Eisstoß auf eine fürchterlich schöne Weise die Hauptstadt verließ, schwand auch theilweise das Wasser in den höher liegenden Straßen — in manchen Gassen steht es heute, am 6. d. M., noch 4 bis 5 Schuh. Es ist entsetzlich all die Schauderszenen zu betrachten, und viel zu arm scheint mir die menschliche Sprache, das Unglück auszudrücken, welches die armen Bewohner dieser verhängnißvollen Vorstädte getroffen hat. Wo man geht und steht, überall Leichen und Wägen, gefüllt mit todtten Menschen. — Die Zahl der bis jetzt ertrunken Gefundenen, ist schon so bedeutend, daß ich sie nicht auszusprechen wage — und werden erst alle Straßen frei, dann wird eine noch bei weitem größere Anzahl dieser Verunglückten sich ergeben. Pferde, Horn- und Borstvieh wird, ins Unendliche gehend, weggeführt. Kurz, fürchtbar hat das nasse Element gewüthet, und Niemand in ganz Wien gedenkt einer solchen Ueberschwemmung.

Bis jetzt wurde Alles von Seite des allerhöchsten Hofes, des Adels und der übrigen Stände aufgeboten, den noch lebenden Unglücklichen ihre Lage zu erleichtern. — Se. Majestät unser gnädigster Landesfürst hat zur augenblicklichen Hilfe 40,000 fl., seine erlauchte Gemahlin 12,000 fl. C. M., so wie auch die Prinzen vom Hause namhafte Summen hergegeben. Fünf Banquiere, Rothschild, Geymüller &c. gaben 30,000 fl., und in allen Ständen werden Sammlungen veranstaltet. Der Direktor Carl hat gestern für die Armen, in der Rossau, im Theater an der Wien, eine Benefiz-Vorstellung bei erhöhten Preisen gegeben, und der Eigenthümer des Leopoldstädter Theaters, Hr. Steinkeller, hat ebenfalls den Ertrag der ersten Vorstellung, die er in seinem gleichfalls überschwemmten Theater geben kann, seinen leidenden Mitbürgern gewidmet. Besonders lobenswerth ist die Handlung dieses edelnden Mannes. Er, der selbst so großen Schaden erlitten, bestimmt die erste Einnahme den Verunglückten. Heute noch suchen viele Arbeitsleute das Wasser, welches im Theater eingedrungen, abzupumpen. Das ganze Parterre hatte es sammt den Bänken gehoben — die Instrumente, welche über Nacht im Orchester lagen, sind ruinirt — die Garderobe, die sich in den Magazinen ebner Erde befand, ist unbrauchbar — und trotz all diesen Nachtheilen — eine Benefiz-Vorstellung! Solche Handlungen ent-

springen aus wahrem Ebelmuth, und verdienen in jeder Hinsicht die vollste Anerkennung!

Und so hätte ich denn mit kurzen Worten das Unglück, welches einen Theil der Hauptstadt so unerwartet traf, angedeutet, und mir erübrigt nichts mehr, als die angenehme Pflicht, die edlen großmüthigen Ungarn hiemit zu milden Gaben, für die hiesigen armen Verunglückten, aufzufordern. Besonders aber rufe ich die in Ungarn domicilirenden Oesterreicher an, ihren darbenenden Landsleuten, durch kleine Spenden und durch Sammlungs-Veranstaltungen in diesem glücklichen Lande, jenes Elend, das so manchen Wiener, auf die schmerzlichste Weise getroffen, in etwas zu erleichtern. Gleichfalls bitte ich sämmtliche Herren Zeitungs-Redacture in Ungarn, diesen Auffatz so viel als möglich zu verbreiten, um hierdurch alle Menschenfreunde in den Stand zu setzen, ihren leidenden Mitbrüdern nach Maßgabe helfen zu können.

Wien, am 6. März 1830.

Franz Kav. Sold.

#### Nachschrift der Redaction des Spiegels.

Urbezeugt von dem Edelmuthe und dem Wohlthätigkeitssinne der hochherzigen ungarischen Nation, zweifeln wir keinen Augenblick, das auf vorstehende Nachricht sich gewiß viele unserer Mitbürger bereit finden werden, mit milden Gaben zur Linderung so schwerer Leiden beizutragen. — Mit vielem Vergnügen und mit größter Uneigennützigkeit wollten wir uns, in Ermangelung einer andern Gelegenheit, dem Geschäfte des Sammelns unterziehen. Jeder, auch der kleinste Beitrag soll willkommen sein, quittirt und an die Behörden in Wien gewissenhaft abgeführt werden. Auch sollen die Namen aller edeln Geber, so wie das Maas ihrer Gabe, in diesen Blättern abgedruckt werden. — Gelingt es dem Menschenfreund einige Thränen zu trocknen, welch' herrlicher Lohn für ein geringes Opfer!

#### Der Todtenschlund.

Nach Walter Scott.

(Beschluß.)

„Heute ging es leichter und schneller als gestern“ — begann der, welcher den Bol hielt. — „Ich wollte, wir hätten bei jedem Halsabschneiden nicht mehr Mühe als bei dem Bole da. Habe ich doch in meinem Leben kein ärgeres Geschrei gehört, als der Mite vorige Nacht machte! Es ist nur gut, das unsere nächsten Nachbarn eine

Stunde weit von uns wohnen, sonst hätten sie sein Rufen um Hilfe und Erbarmen hören müssen." — „Sprich nicht davon" — entgegnete der Andere — „ich habe nie gern Blut fließen gesehen." — „Ha! ha! ha!" lachte der Erste grinzend — „du und kein Blut fließen sehen?" — „Ja, ja" — sprach der Andere weiter — „der Todtenschlund ist viel besser; der entdekt nichts; ein augenblicklicher Kampf, ein falscher Tritt und das Opfer ist todt und so gut begraben, wie wir es nur wünschen können. Alle Gerichtsdiener in der ganzen Christenheit werden hier nichts Unrechtes sehen." — „Es ist wahr, die Natur hat uns selbst die Hand geboten durch dies herrliche Plätzchen. Wer sollte wohl glauben, wenn er ein Loch sieht, welches klares Wasser anfüllt und welches so klein ist, daß es vom Grafe bedeckt wird, daß es grundlos ist und mehr als vierzig Menschen den Tod darin gefunden haben. Es verschlingt sie, wie ein gefräßiges Ungeheuer." — „Was wollt ihr denn mit dem Jungen machen, der in der Kammer nebenan schläft?" — fragte jetzt die Alte mit leiser Stimme. Der älteste Sohn verbot ihr durch ein Zeichen, weiter zu reden und fuhr sich mit dem blutigen Messer an der Kehle hin und her, um ihr seine Absicht zu erkennen zu geben.

Der Knabe besaß von Natur ein kühnes, muthiges Herz; die Verzweiflung belebte es jetzt von neuem; aber offenbarer Widerstand konnte ihm nichts nützen und Flucht schien das einzige Rettungsmittel. Leise schlich er also an das Fenster, zerbrach durch verzweifelte Kraftanstrengung den Kiegel, der den Laden schloß, und stieg dann ohne Schwierigkeit hinaus. Für den ersten Augenblick war er zwar gerettet, aber wohin sich in der finstern stürmischen Nacht, in diesem menschenleeren, meilenlangen Moore wenden? Ehe er sich dies noch überlegen konnte, hörte er die schreckliche Stimme eines der Männer, der aus voller Kehle schrie: „Er ist entflohen! Laßt den Bluthund los." Diese Worte klangen in den Ohren des armen Knaben wie die Töne seiner Sterbeglocke; zu fliehen schien ihm unmöglich; seine Füße vermochten kaum ihn zu tragen und das Herz wollte aufhören zu schlagen. „Soll ich ohne Versuch zur Rettung sterben?" — sprach er zu sich selbst, suchte seinen Muth wieder aufzurichten und floh endlich wie ein scheuer Hase, den Hunde und Jäger verfolgen, in die Nacht hinein. Sogleich ward auch die Stille von dem Gebell des Bluthundes unterbrochen und die Stimme der Herren desselben, die ihn zu eiliger Verfolgung antrieb, tönte weit über das Moorland hinweg. Keuchend rannte der arme Knabe, so schnell er vermochte; jeden Augenblick aber nahmen seine Kräfte mehr ab. Die dicke Finsterniß war dem Bluthunde kein Hinderniß; sein

schreckliches Gebell schlug immer näher an des Knaben Ohr und nur wenige Schritte von sich sah er die Laterne seiner beiden Verfolger schimmern.

Von der Geißel der Verzweiflung gejagt, rannte der arme Knabe in der eiligsten Hast, so viel seine Kräfte aushalten wollten, weiter, als er plötzlich heftig auf einen Steinhaufen fiel und, da er nur mit seinem Hemde bekleidet war, sich die Glieder zerschlug und blutig ritzte. Am ganzen Körper blutend lag er fast besinnungslos auf der kalten Erde. Die Stimme der Mörder und das Gebell des Hundes kamen mit jedem Augenblicke näher und sein Tod schien nunmehr unvermeidlich; schon sah er sich in den grausamen Händen, schon blitze das gewaltige Messer vor seinen Augen. Verzweiflung und Todesangst gaben ihm noch einmal neue Kräfte. Mit wahnähnlicher Anstrengung raffte er seine letzten Kräfte zusammen und eilte so schnell, als habe ihm der Himmel Flügel verliehen, weiter über das Moorland hin. Ein lautes Geheul des Hundes schlug jetzt von dem Orte, wo er gelegen hatte, an sein Ohr, ohne ihn aber in seiner Flucht aufzuhalten. Der Hund blieb da, wo der gehezte Knabe so reichlich geblutet hatte, liegen, und konnte, da er sein Ziel erreicht zu haben glaubte, durch nichts vermocht werden, seinen Herren weiter zu folgen. Vergebens erhielt er die unbarmherzigsten Schläge; er hatte Blut gesehen und war nun nicht weiter zu bringen.

Der Knabe floh, bis der junge Morgen den Nebel durchstrahlte, und immer noch glaubte er die Schritte der Mörder hinter sich zu hören.

Endlich kam er in ein Dorf, das drei Stunden von der Hütte der Alten entfernt lag und machte sogleich das, was er gehört und was ihm begegnet war, bekannt. — Man errichtete drei Galgen auf dem Moore und die Elenden gestanden vor ihrer Hinrichtung, daß sie beinahe fünfzig Personen in den Todenschlund, dessen Lage sie anzeigten und über dem sie gerichtet wurden, gestürzt hätten. Mit Mühe zog man aus dem Abgrunde die Gebeine einiger Ermordeten hervor, aber die Deffnung ist so enge und die Tiefe so groß, daß alle, welche ihn sehen, der Sage, welche ihn für bodenlos hält, Glauben schenken. Der Ort, wo die erzählten Ereignisse statt fanden, ist jetzt fast noch in demselben Zustande wie vor dreihundert Jahren.

Wenn man an dem Rande dieses furchtbaren Schlundes steht und das die geheimnißvolle Tiefe verhüllende Gras entfernt; wenn man hier die Erzählung von dem Kampfe der Opfer, die sich an diese schwachen Halme wie an die letzte Hoffnung anklammerten und von der letzten Anstrengung der Kraft hört, ihre Mörder wenigstens mit sich

hinabzuziehen; wenn man erfährt, daß seit drei Jahrhunderten das krysthelle Wasser dieser Wüste nicht von einer menschlichen Lippe berührt worden ist; daß der einsame Wanderer noch heute das Geschrei der Mörder und das Gebell des Bluthundes hört, — dann allein kann man sich eine richtige Vorstellung von dem Schauer machen, welchen der Anblick des „Todtenschlundes“ erregt.

### Die Zigeunerkönigin im Sternbeuter.

Jeder Leser Walter Scott's erinnert sich ohne Zweifel der mit so vielem Glück in romantischer Darstellung gezeichneten *Meg Merrilies*, welche in einem seiner frühesten Romane, *Guy Mannering or the Astrologer* eine so bedeutende Rolle spielt. In der neuesten Ausgabe seiner sämtlichen erzählenden Schriften, welche W. Scott jetzt mit höchst interessanten Einleitungen und Anmerkungen, namentlich über die Volksfagen und Traditionen, aus denen er die ursprünglichen Stoffe zu seinen Darstellungen schöpfte, zu Edinburgh herausgibt, macht er gleichfalls die Bemerkung, daß die in Galloway noch immer beim Volke berühmte *Tora Marschal*, eine der Gattinnen *Willie Marschal's*, des Königs der Zigeuner in den westlichen Küstenlanden, Züge zu seiner Zeichnung der *Meg* (die man bekanntlich für das Vorbild der Zigeunerinnen im *Prinz Friedrich* hielt, bis von der *Welt* seine frühere Kenntniß des Scott'schen Romans verneint) geliefert habe. *Willie*, der Zigeunerkönig, ist ebenfalls in mancher Hinsicht eine merkwürdige Erscheinung. Dieser Mann, in der Pfarre *Kirkmichael* 1671 geboren, erreichte ein Alter von 120 Jahren (er starb 1792) war siebenzehn Mal verheirathet gewesen, hatte sieben Mal in der Armes und drei Mal auf der See Dienste genommen, und war eben so oft davon gelaufen. Sein Grab zeigt man noch in der Kirche von *Kirkcubright*. Von ihm hat der Verfasser des *Welham* die Ueuisse zu seinem sanglustigen König *Cole* im *Berstone* gewiß nicht geborgt!

Auch zu dem berühmten *Dick Hatteraick* im *Guy Mannering* soll ein niederländischer Smuggler, Namens *Hawkins*, gelesen haben. Dieser Mensch war an den Küsten von Galloway und *Dumfries* als Eigenthümer eines kleinen Schiffes, der schwarze *Prinz* genannt, allgemein bekannt, und trieb sein Gewerbe mit eben so vieler Kühnheit als Geschicklichkeit an diesen Küstenstrichen, namentlich an den Mündungen der *Dee* und *Cree*, ungefähr sechs Meilen von *Kirkcubright*. In dieser Gegend befindet sich in der Nähe des alten

Schlusses Numberry eine große Höhle, die, da sie von Hawkins häufig zum Abladen und Versteck der Waaren gebraucht wurde, jetzt den Namen Dick Hatteraick's Höhle erhalten hat. Fremde verzeihen nie, diese sehr romantische Gegend zu besuchen, wo man auch den unter der Benennung: The Ganger's Loup bekannten furchtbaren Abgrund zeigt, wo, wie man sagt, Frank Kennedy hinuntergestürzt wurde.

Es scheint, daß auch in England diese Zigeuner und Schleichhändler viel Interesse erregt haben: in Deutschland ist diese Portion der weitverzweigten Walter Scottomanie schon auf der Bühne (in Raupach's geringesehenem Possenspiel) lächerlich gemacht worden!

### Zur Auflösung

des zweisylbigen Sonrätzels in No. 18  
des Spiegels.

Soll gedehnt die erste sein,  
Sind'st du mich nur an Insekten,  
Wie 's erhellt aus Löhre Pandekten;  
Doch am sichtbarsten an Schnecken,  
Die 's bald zeigen, bald verstecken,  
Und so nach der Fühlung geh'n,  
Als wenn sie mit Augen säh'n.

Schärfst du meine erste, zeig' ich  
— Auch in keiner Göttin Hand —  
Als der Gaben Fülle mich,  
So dem Menschen oder Land  
Glück und die Natur gesand't.

Wollt ich dir die zweite nennen  
Würd'st du schnell das Ganze kennen;  
Doch ich will erhellen nur,  
Leser! dir die dunkle Spur,  
Daß zu besserm Zeitvertreibe  
Dir 's Errathen übrig bleibe \*).

J. B. v. Vitali.

\*) Die Auflösung und die Namen der Löser im nächsten Blatt.

---

 Der Modenkourier. Nr. 11.

(Paris, 20. Februar 1830.)

1. Bei dem großen und glänzenden Ball, der im Opernhause gegeben wurde, waren die drei Turbane der Herzogin von B — de, der Frau von L. . ., und der Frau von B. die aller schönsten; obwohl sie vollkommen gleich waren, so waren die Falten in japanischem Sammet so grazios gelegt und die sie zierenden goldenen Franzen selten mit so vielem Geschmal herab, daß es unmöglich war, diese Einformigkeit nicht zu bewundern.

2. Der Turban der Herzogin von Orleans war von kirschrothem Sammet mit Diamanten geziert; viele andere in weißer und Gold = Gaze, oder in Silbergaze mit farbiger Gaze untermischt, waren von herrlichem Effekt; einige hatten Bindbänder, die unter das Kinn gingen.

3. Man sah in großer Menge kleine Hüte von schwarzem Sammet mit weißen Federn oder Paradiesvögeln geziert. Die Baretts waren in geringer Anzahl.

4. Einige Damen trugen einen herrlichen Diamantenschmuck. Die merkwürdigsten waren jene der Herzogin von Orleans und der Herzogin von Guiche. Im Allgemeinen sah man viele Garnituren in farbigen Edelsteinen und Keiger derselben Art in den Haaren angebracht.

5. Junge Personen trugen Kleider von Chambray = Gaze, welche Atlasrollen ober dem Saume und unten eine kleine, am Rande leicht gefaltete Blonde hatten.

6. Eines der schönsten Kleider war um den Hals von einer Kutsche und einer Blonde = Mantille garnirt. Von dem Ausschnitte gingen fünf Bänder von satinirter Gaze aus und erstreckten sich bis zu dem hervorragendsten Theil des Baret = Ärmels. Diese Bänder waren durch kleine Perlen = Eiteln geheftet. Die Garnirung des Halses bestand in einer hohen Ringelfranse.

7. Der größte Theil der Kleider war von Krepp, ober dem Saume mit Seide und Gold oder Silber gestickt.

8. Ein junger Mensch trug eine Chamifette oder ein Brustküt von schwarzem Sammet mit Brillantknöpfen garnirt.

9. Die neuesten Ballwesten unserer Stutzer sind von himmelblauem Atlas mit einem Shawlkragen.

---

 Modenbild Nr. 11.

Pariser Anzug vom 15. Febr. Koeffüre mit Silber = schmuck. Kreppkleid.

---

 Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.